

Jörg Becker: „Gustav Flohr – Noch ein Partisan!“

Am. 8. Mai 2022 hielt der in Solingen lebende Politikwissenschaftler Jörg Becker in der Gedenkstätte Esterwegen einen Vortrag und stellte sein Buch „*Gustav Flohr. Noch ein Partisan! Ein Remscheider Kommunist, Klempner, Spanienkämpfer und Bürgermeister*“ vor.

Wir danken ihm sehr für sein Angebot, seinen Vortrag hier abdrucken zu dürfen.

„In diesem Saal [im Düsseldorfer Gefängnis Ulmer Höh'] lagen Genossen vom Niederrhein, vom Mittelrhein und aus dem Aachener Gebiet. Hier wurden wir auch gewahrt, dass wir nun in ein Konzentrationslager kommen sollten. Die Genossen hier hatten schon gehört, dass im Moor Musterlager gebaut werden sollten und in

eins der ersten sollten wir verfrachtet werden. Vor diesem Transport waren aus dem Düsseldorfer Raum schon Handwerker nach dort abgegangen, natürlich Gefangene, die das Lager aufbauen sollten. Man kannte auch schon den Namen des Lagers, es hieß Börgermoor. Wir hatten aber keine Vorstellung davon, wie es aussehen würde. Es hieß nur, wir sollten das Moor kultivieren. [...] Am späten Nachmittag kamen wir in Papenburg an. Wir schauten durch die Fenster. Auf der Gegenseite des Zuges war alles schwarz von SS-Leuten mit ihren Hunden. Aussteigen durften wir nicht sofort. [...]

Als aber nach ungefähr einer Stunde das Kommando zum Aussteigen kam, da sah schon alles anders aus. Die SS-Leute hatten sich auf Gruppenabstand auf die Eckposition gestellt und die Türen wurden nicht auf einmal geöffnet, sondern waggonweise. Zeit zum Überlegen hatte man nicht. Wer nicht schnell genug herauskam, den zog man am Mantel, an der Jacke oder am Bein und schon flog derjenige heraus und mit Blitzesschnelle stand er schon auf der anderen Seite des Bahnsteiges. Das Sprechen wurde verboten, die Eckleute passeten auf und schon gab es auch die ersten Ohrfeigen oder Tritte in den Hintern. Kommandos ertönten, Gruppenführer wurden von den Zugführern angeschnauzt, wenn nicht alles sofort klappte, wie sie es sich vorgestellt hatten, oder wenn es einen Gruppenführer gab, der nicht streng genug durchgriff. [...]

Trotz des Verbots fing ein Winken an von Bekannten zu Bekannten. Von mir waren zwei Schwager dabei, Männer meiner Schwestern. So wie ich mich freute, sie wiederzusehen, so leid tat es mir, dass ich sie unter diesen Umständen wiedersehen musste. Von drei Schwestern die Männer saßen so wie ich, zwei waren hier und der dritte saß noch in Wuppertal. Männer, die schon im Kapp-Putsch mitgewirkt hatten und 1923 fast ein Jahr gesessen hatten, anlässlich eines Betriebsaufstandes und Landfriedensbruches. Und nun waren sie hier. Fast meine ganze Familie war von der Verhaftungswelle der Faschisten betroffen, auch die Frauen hatten fast alle schon festgesessen und man versuchte, sie wegen ihrer Männer auszuquetschen. Und viele hunderte Frauen saßen ebenso wie ihre Männer, um hier ins erste Muster-KZ eingeliefert zu werden. [...]

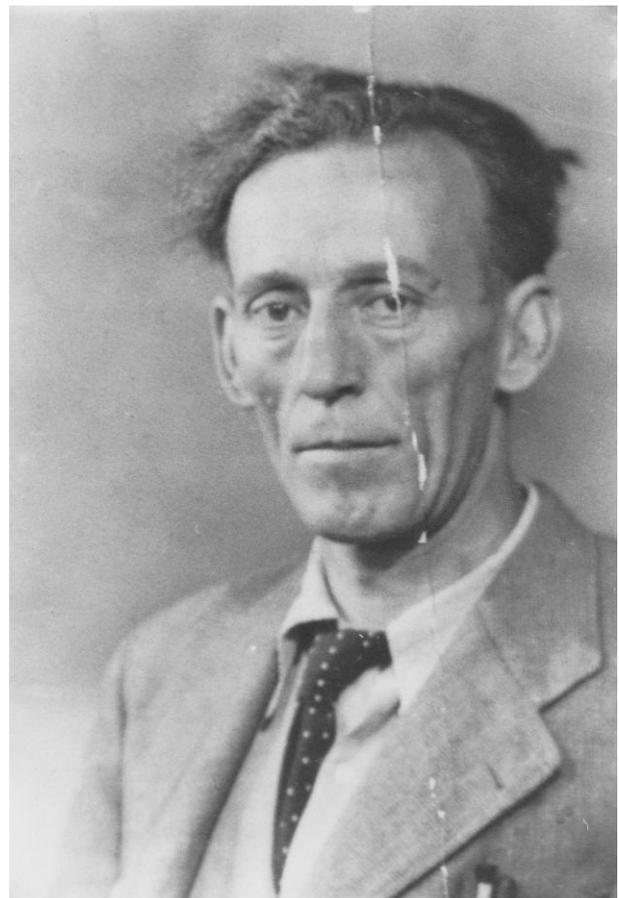
Wir waren noch nicht eine Woche hinter dem elektrisch geladenen Stacheldraht, da begann es in der Baracke 10, die in der Zukunft auch die Baracke der Verbrecher genannt wurde, natürlich nur von der SS. Es wurde beschlossen, eine illegale politische Lagerleitung zu bilden. Dazu bedurften wir der Genossen aus drei Bezirken. Mittelrhein, Niederrhein und Ruhrgebiet. Diese drei Bezirke stellten auch das Hauptkontingent der Lagerinsassen. Ein Dreimännerkollegium bildete das Direktorium. Diese wiederum suchten sich in jeder Baracke den politischen Obmann. Man musste jede Baracke erfassen und dennoch durfte die Organisation nicht zu groß werden. Die Organisation musste in tiefster Illegalität bleiben und doch je derzeit mobil sein. Eine Erleichterung fanden wir darin, indem die SS verlangt hatte, dass in jeder Baracke ein Barackenobmann gewählt werden musste, der für die Ordnung, Ruhe, Sauberkeit, für die Meldungen an Arbeitskräfte, an Krankmeldungen und für alle anderen Vorkommnisse den Nazis gegenüber verantwortlich war. In den meisten Fällen wurden hierfür auch Genossen gewählt. Aber auch hier mussten wir wieder vorsichtig sein, denn die Barackenältesten, wie sie genannt wurden, wurden auch von den Nazis zur Verantwortung gezogen, wenn sie keine Meldungen erstatteten, wenn etwas Politisches passierte in den Baracken. Wehe, wenn in einer der Baracken ein Verräter war, der den Nazis Vorkommnisse meldete, die der Barackenälteste nicht gemeldet hatte. Die ganze Wut und die Strenge der Bestrafungen ergossen sich dann über den Barackenältesten und darüber hinaus über die ganze Baracke, wenn bei den Untersuchungen durch die SS etwas ans Licht kam.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zu dieser Gedenkveranstaltung am 8. Mai, den Tag der Befreiung von Faschismus. Und wir denken an das Ende des Zweiten Weltkrieges auch so, dass wir uns an das Leben des Remscheider Widerstandskämpfers und KZ-Opfers Gustav Flohr erinnern.

Ich habe meinen Vortrag mit Gustav Flohrs eigenen Worten begonnen. Schon 1933 wurde er in das KZ Börgermoor eingeliefert. Zusammen mit ihm saßen in der politischen Führungsbaracke 10 der Remscheider Kommunist Karl Schabrod und der Kommunist Rudi Goguel aus Düsseldorf, der Komponist des Moorsoldatenliedes, dessen Sohn Thomas

Goguel an der heutigen Veranstaltung aus Krankheitsgründen leider nicht teilnehmen kann, der aber umso mehr alle Teilnehmenden sehr herzlich grüßen lässt. Entschuldigen muss ich an dieser Stelle auch das Fehlen der drei Enkel von Gustav Flohr, nämlich Regina Triesch, Susanne Bollmann und Joachim Müller aus Remscheid und Martina Bötig aus Wesseling der Enkelin von Albert Müller, des kommunistischen Oberbürgermeisters von Solingen 1945/46 und ebenfalls Häftling des KZ Börgermoor. Mir tut es vor allem leid, dass Regina Triesch aus Gesundheitsgründen nicht bei uns sein kann: Gerade sie hat mein Buch über ihren Großvater angestoßen und gerade sie hat mir in unzählig vielen Gesprächen viel über Gustav Flohr erzählt.

Um es vorweg zu nehmen: Gustav Flohr muss ein liebenswerter, aber auch schwieriger Querkopf gewesen sein. Und genau deswegen ist er mir nach meiner jahrelangen Beschäftigung mit ihm sehr ans Herz gewachsen.



Gustav Flohr – ausgemergelt nach seinem Aufenthalt im KZ Börgermoor, 1935 (Stadtarchiv Remscheid).

1895 in Remscheid geboren – im Übrigen im selben Jahr wie Richard Sorge¹, über dessen Zeit im Bergischen Land von 1920 bis 1922 ich zurzeit arbeite – stammte Gustav Flohr aus einer kinderreichen Arbeiterfamilie. Typisch für die Bergische Arbeiterschaft verkörperte der Klempner Flohr die hier häufig anzutreffende Mischung aus kommunistischem Prolet und gebildetem und intelligentem Handwerker mit eigener kleiner Werkstatt und einigen Gehilfen.

Es war genau diese Bergische Mischung, die diese deutsche Region neben Sachsen und Thüringen zu einer Hochburg der Arbeiterbewegung gemacht hatte. Und was hat dieser Gustav Flohr nicht alles aus seinem Leben gemacht: Nur mit einem Volksschulabschluss ausgestattet, wurde er Reichstagsabgeordneter, Offizier, Kommandeur eines Bataillons, hielt nachts im französischen Untergrund Vorträge über Marxismus-Leninismus, lernte während seiner insgesamt siebenjährigen Emigration so gut Französisch, dass er fehlerfrei Briefe in Französisch schreiben konnte, unternahm zwischen 1953 und 1961 wenigstens zehn Reisen nach Jugoslawien, um sich dort mit jugoslawischen Partisanen, die er aus dem Spanischen Bürgerkrieg kannte, zu treffen und ließ sich 1956 durch das Deutsche Patentamt in München ein Patent zur „Vorrichtung zum Anschließen elektrischer Beleuchtungskörper“ erteilen. Quel homme!

Gustav Flohr musste in einer Zeit leben und politisch kämpfen, in der jede seiner Entscheidungen tragisch und dramatisch sein musste. Es war keine bequeme Zeit von offener Diskussion, keine Zeit von gemütlicher Fernsehcouch und keine Zeit für zwei, drei Urlaube pro Jahr. Was machst Du, wenn deine 15jährige Tochter 1936 im Amsterdamer Exil von einem kommunistischen Freund vergewaltigt wird? Verrätst Du trotzkistische Genossen an die Geheimpolizei der Internationalen Brigaden? Entfernst Du Dich von der Truppe im Spanischen Bürgerkrieg dann, wenn Du erkennst, dass dieser Bürgerkrieg verloren ist? Gustav Flohr musste ein Leben leben, in dem es andauernd um schicksalsschwere Taten gehen musste, nicht nur um Ideen.

¹ Unter dem Titel „Der spätere Spion. Richard Sorge 1918-1924“ erscheint mein Richard Sorge-Buch Anfang 2026 im Papyrossa-Verlag in Köln [Anmerkung 1.6.25].

1927 beteiligte er sich an einem Sprengstoffanschlag in Remscheid. 1944 half er mit seinen Résistance-Kämpfern an der Befreiung der wunderschönen französischen mittelalterlichen Stadt Cluny von der deutschen Wehrmacht. Flohr war ein begeisterter Sprengstoffspezialist: 1944 sprengte er französische Eisenbahnbrücken, um der deutschen Wehrmacht den Rückzug nach Deutschland zu erschweren. 1944 und 1945 fuhr er im Auftrag des in Paris ansässigen amerikanischen Geheimdienstes OSS andauernd mit falschem Pass ins Deutsche Reich, um auch hier die für die Hitlerarmee wichtige Transportstrecken mit Sprengstoff zu zerstören.

Also ein Mann gleichermaßen der Ideen wie der Tat! Und genau nach diesem Anspruch an sich selbst hat er gelebt.

Ich will Ihnen eine weitere Passage aus seinem so reichhaltigen Leben vorlesen. Und zwar aus seiner Zeit 1944 im französischen Untergrund als Kommandeur einer international zusammengesetzten Gruppe von 800 Soldaten:

„Wir schufen einen Informationsdienst, d. h. eine Kommission, die alle besonderen Radio- und Zeitungsberichte zusammenfassten und dann den einzelnen Nationen zustellten. Kulturabende fanden in den einzelnen Nationen mit Vorträgen über die besondere Lage der einzelnen Länder statt, Liederabende, dann wieder zuweilen ein Kulturabend aller Nationen, auf denen dann die Wettbewerbe stattfanden in der Darbietung von nationalen Tänzen, Gesängen, Musik, Erzählungen historischer Begebenheiten. Dazu luden wir dann zuweilen die einzelnen Funktionäre der umliegenden Ortschaften ein, oder Honoratioren der kleinen Dörfer.

Wir betrieben den besten Kontakt mit den Ortsgruppen der Sédentairegruppen² und den anderen Bataillonen, wir teilten uns in den Geländewachen, wir unternahmen Unterstützungen für die Bauern beim Dreschen und beim Einbringen der Ernte, dafür hatten wir dann wieder Erleichterungen beim Ravitaillement.³ Wir teilten die erbeuteten, von deutschen oder für deutsche Truppen geleisteten, Transporte an

² Im Gegensatz zu den international zusammengesetzten Résistancekämpfern meint Flohr hier einheimische Résistancekämpfer aus den umliegenden Dörfern.

³ Das frz. Wort ravitaillement heißt Versorgung, Verpflegung oder Nachschub. Im Militärischen meint es auch die Versorgung von Truppen mit Lebensmitteln.

Weizen, Vieh oder Stoffe mit der Bevölkerung. Lieferten oftmals (einmal hatten wir 110 Doppelzentner Weizen erbeutet) beträchtliche Mengen gemahlene Weizens an die Bäckereien der Dörfer, die dann das Brot ohne Entgelt, und zwar Weißbrot, an die Bevölkerung abgaben. Dadurch kam die FTP in einen außerordentlichen guten Ruf.

Wir veranstalteten Sammlungen an Geld, in unserm Dorf war eine Familie mit 4 Kindern, dessen Familienvater von der Gestapo fusiliert worden war, lieferten das Geld an die Gendarmerie ab, die dann das Geld der Familie übermittelte. Die ganze Bevölkerung nähte einmal dafür für uns, also für die F. T. P., 100 Hemden, dessen Stoff wir lieferten, den wir erbeutet hatten.

Ich will hier keine Überhebung aussprechen, aber wenn ich behaupte, dass unser, das 8. Bataillon, das am Besten geleitete Bataillon war, dann ist das nur eine festgestellte Tatsache.

Wein war stets im genügenden Maß bei uns vorhanden, doch es kam nur selten vor, dass unsere Leute betrunken waren. Ausgang gab

es grundsätzlich keinen im Bataillon, aber jeden Tag ließen wir von einer Gruppe einen Mann gehen, und zwar stets zusammen, damit kam eine große Anzahl von Leuten zusammen, die dann ihre Besorgungen machten, wie Einkäufe, Wäsche zum Waschen ausgeben usw.

Unser Stab wurde oft zu den umliegenden Bauern zum Essen eingeladen und wir sind auch einige Male gegangen, nahmen dann aber immer einige verdiente Leute mit und wenn es anging auch Musik für den Abend und schufen eine ganze Reihe guter Verbindungen, so in den Dörfern und auf dem Lande.“

Auch nach Kriegsende, als Gustav Flohr 1946 in Remscheid Bürger- und Oberbürgermeister wurde und um den man sich in dieser Stadt mit einer offiziellen Anerkennung nach wie vor herumdrückt, da er eben Kommunist und nicht Sozialdemokrat war, war er für manche Überraschung gut. Als ihn im März 1947 die britische Militärverwaltung aufforderte, die von ihm einfach beschlagnahmte Wohnung des verschwundenen ehemaligen NSDAP-Ortsgruppenleiters Alfred Kimmel zu räumen, kam er dieser Aufforderung nicht nach. Vielmehr hatte



Angehörige des Maquis nach der Libération vor dem Château La Rochette; obere Reihe dritter von rechts Gustav Flohr, 1944 (Stadtarchiv Remscheid).

er den britischen Behörden gegenüber am 20. Februar 1947 mit einer Solidaritätsdemonstration der Remscheider Arbeiter für den Fall gedroht, er müsse die Wohnung räumen. Er könne auch zu einem Streik aller Arbeiter in Remscheid aufrufen, denn schließlich sei er nach wie vor einer der wichtigsten Arbeiterführer in Remscheid. Die Briten fackelten nicht lange. Sie klagten ihn wegen dieser Drohung und Erpressung an und die „Headquarters Military Government Kreis Group Solingen“ verurteilte ihn zu 6 Monaten Haft, von den er auch 1 Monat in einem Solinger Gefängnis absaß.

Verstörend mag natürlich auch seine von ihm selbst initiierte freiwillige Mitarbeit beim Stasi-Geheimdienst der DDR von 1956 bis 1958 gewesen sein. Doch ich versuche sie hier zu erklären. Er unterzeichnete seine Mitarbeit bei der Stasi am 22. August 1956. Und dieses Datum steht nicht zufällig, denn nur wenige Tage vorher hatte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe die KPD verfassungswidrig verboten. Zeit seines Lebens war Gustav Flohr ein überzeugter Anhänger der notwendigen Zusammenarbeit von Kommunisten und Sozialdemokraten gewesen. Im Bundestagswahlkampf 1954 bot er sogar seinen privaten PKW Walter Frei an, den langjährigen SPD-Oberbürgermeister der Stadt Remscheid, als Auto für dessen Wahlkampftouren an. Genauso wie Flohr für eine Kooperation von Kommunisten und Sozialdemokraten eintrat, genauso träumte er nach 1945 von einem neutralen und wiedervereinigten Gesamtdeutschland. Während die CDU 1951 ihren katholischen Antifaschisten und prominenten Mönchengladbacher Lokalpolitiker Wilhelm Elfes wegen dessen gesamtdeutschem Antimilitarismus aus ihrer Partei ausschloss und ihm juristisch das Leben zur Hölle machte, verteidigte ihn bis zum Bundesverfassungsgericht vergeblich der SPD-Anwalt Diether Posser und enge Freund von Gustav Heinemann. Es waren es eben Leute wie Elfes und Flohr, die sich aktiv für ein vereinigtes Deutschland stark machten. Genau das also war sein Motiv für eine Kooperation mit der Stasi. Und dass Flohr im Rahmen seiner Arbeit für die Stasi einem Remscheider Metallunternehmen erfolgreich zu einem Auftrag an die Eisenbahnbetriebe der DDR verhelfen konnte, erfüllte ihn mit Stolz. Handels- als Friedenspolitik zwischen West- und Ostdeutschland war ihm – wie später Willy Brandt, Egon Bahr und Otto Wolff von Amerongen – selbstverständlich.

Gustav Flohr war ein höchst selbstbewusster und stolzer Mann, der in seinem Leben viel Außergewöhnliches geleistet hatte. Und ich denke, dass konnte er von sich selbst durchaus so sehen. Jemand wie Gustav Flohr hatte deswegen die Chupze zwei Jahre vor seinem Tod 1965 „Ein Vermächtnis!“ in einem geschlossenen Brief an seine Familie und seine Nachwelt zu hinterlassen.

Pathetisch – so war nun mal seine Schriftsprache als Arbeiter – heißen dort 1963 seine ersten Sätze: „Es ist eigentlich barer Unsinn, zu Lebzeiten sich Gedanken zu machen über den eigenen Tod hinaus. Denn wenn das Sein des Menschen einmal ausgelöscht ist, geht das Leben über die Gräber hinaus seinen eigenen Weg. Man kann dann am Leben nichts mehr abstreichen, aber auch nichts mehr hinzufügen.“

Doch dann heißt es an entscheidender Stelle in diesem Vermächtnis: „Ich war Marxist und werde es bleiben bis zu meinem Ende.“ Dieses sagte ein Gustav Flohr, den die Remscheider KPD 1947 aus drei Gründen aus der kommunistischen Partei herausgeworfen hatte: Er sei Titoist, er habe öffentlich Walter Ulbricht beleidigt und habe in zweiter Ehe eine reiche Frau geheiratet und damit seine Arbeiterklasse verraten.

Im letzten Teil dieses Vermächtnisses spricht Gustav Flohr von allgemeinen Kriegsfragen. Und genau mit diesem Zitat möchte ich mein Gedenken an Gustav Flohr mitten im Ukraine-Krieg abschließen:

„Wenn es noch eines Nachwortes zu meinem Vermächtnis bedarf, dann dieses. Meine Generation hat nicht die kulturelle und zivilisatorische Höhe der menschlichen Gesellschaft erreicht, die ich mir ersehnt habe. Auch nicht die soziale Vollkommenheit. Eine Welt ohne Gewalt, eine Welt ohne Krieg, eine Welt voll glücklicher, gleichberechtigter Menschen, ohne Not, ohne Gewissensqualen.“

Wie weit, lieber Gustav Flohr – Du Unteroffizier im 1. Weltkrieg, Du Offizier im Spanischen Bürgerkrieg, Du Bataillonskommandeur in der französischen Résistance – sind wir von Deinem Wunsch nach einer Welt ohne Krieg entfernt, ganz zu schweigen davon, dass Frieden sehr viel mehr bedeutet als die Abwesenheit von Krieg.

Doch gerade während des gegenwärtigen russischen Aggressionskriegs gegen die Ukraine trauern wir mit Dir. Wir relativieren nicht, wenn wir vergleichen. Wir wollen keine Doppelmoral. Auch wenn ich natürlich den Unterschied zwischen einem Angriffs- und einem Verteidigungskrieg kenne, bleiben Kriegsgreuel Kriegsgreuel.

In diesem Sinne erinnere ich an das Massaker der deutschen Wehrmacht von Babi Yar bei Kiew mit 33.000 ermordeten Juden im September 1941 unter aktiver Leitung des Solinger Kriegsverbrechers Paul Blobel, aber auch an den amerikanischen Aggressionskrieg gegen Vietnam von 1964 bis 1974 mit seinen 1,5 Mio. Ziviltoten zu vergessen. Das Massaker von My Lai 1968, die Einrichtung des Gefangenenlagers Guantanamo 2002 oder die Folter im Gefängnis von Abu Ghraib 2004 im völkerrechtswidrigen Angriffskrieg der USA gegen den Irak sind nicht weniger schlimm als die russischen Massaker in Butscha in der Nähe von Kiew 2022.

Im Oktober 1921 schrieb Kurt Tucholsky in der „Weltbühne“ unter dem Titel „Die Verteidigung des Vaterlandes“: „Und so werden sie in Büchern und ihren Kollegs, in ihren Kirchen und in ihren Lesezirkeln davon sprechen, wie heilig, wie notwendig und wie edel der Krieg ist, sie werden das Sterben der anderen loben und wie süß es sei... Denn nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein“

Es muss offenbleiben, ob Gustav Flohr diesem Satz von Tucholsky 1921 zugestimmt hätte. Doch in seinem politischen Vermächtnis von 1963 hatte er diesem „Nein“ von Tucholsky zugestimmt.

Zum Schluss erlaube ich mir einen Hinweis in eigener Sache. 2020 habe ich im traditionsreichen Dietz-Verlag in Bonn unter dem Titel „Noch ein Partisan!“ ein umfangreiches Buch über Gustav Flohr veröffentlicht.

Quelle: News des Aktionskomitees für ein Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager, Nr. 4/2025, S. 23-28.